

Augen geführt zu haben, ist das Verdienst seines Buches. So bleibt diesem eine zahlreiche Leserschaft zu wünschen, die seine aktuellen Einsichten zum Impuls für die eigene christlich-kirchliche Praxis werden läßt. R. Kübschelm

HASLINGER, Herbert: *Sich selbst entdecken – Gott erfahren*. Für eine mystagogische Praxis kirchlicher Jugendarbeit. Mainz: Matthias-Grünwald 1991. 144 S. Kart. 28,-.

Kirchliche Jugendarbeit ist mit Recht immer wieder ein Thema der Theologie, und dies aus zwei Gründen: einmal eröffnen sich Kindheit und Jugendzeit als Felder bevorzugter Einübung des Glaubens, zum anderen bringen die neuen Fragen und Wertvorstellungen Jugendlicher einen dynamischen Impuls in die Kirche und tragen auf diese Weise – zumal wenn „Glaubensvermittlung“ als wechselseitiger Prozeß verstanden wird – zur Erneuerung von Kirche bei. In diesem Buch legt H. Haslinger im wesentlichen seine Diplomarbeit vor, die er im Mai 1988 an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Passau einreichte. Diese Entstehung bedingt Aussage und Wert der Studie. Der Akzent liegt auf einer theologischen und theoretischen Durchdringung des Arbeitsfelds kirchlicher Jugendarbeit. Daraus ergibt sich eine gewisse Fremdheit zur Jugendsoziologie, sowohl als Theorie wie als Ergebnis empirischer Forschung. So spielen die bekannten Jugenduntersuchungen vom Jugendwerk der Deutschen Shell AG oder vom Deutschen Jugendinstitut keine Rolle. Im übrigen werden kritische Anfragen an die heutige Jugendsituation vom Verfasser nicht akzeptiert.

Das Zentrum der Arbeit bildet die Beschäftigung mit der Theorie der „Mystagogie“, im wesentlichen also mit der Theologie Karl Rahners.

Der Impuls in Rahners theologischem Denken wird dann – mittels psychologischer Begrifflichkeit – in Praxis umgesetzt und in einem weiteren Schritt auf die kirchliche Jugendarbeit angewandt. Die stupende Gelehrsamkeit des Verfassers läßt vergessen, daß eine Praxiserfahrung mit diesem Modell (nach einem nötigen „Paradigmenwechsel“) nicht vorliegt und daß die Theorie im Appell endet, was alles sich zu ändern hätte, damit Glaubensvermittlung „als Anleitung zur sinneröffnenden und dynamisierenden Integration des annehmenden Bewußtseins der je individuellen ursprünglichen Beziehung des Menschen zu Gott in die Ganzheit der Existenz“ (127) gelingt. Die damit angedeuteten Praxisprobleme sollen nicht besonders bedacht werden. Es geht vielmehr um die Theologie Karl Rahners: Hat Rahner seine „Mystagogie“ ganz von jeder objektivierten Wahrheit des Glaubens abgelöst? Oder gehört bei ihm nicht wesentlich zur Idee der Mystagogie die der „Kurzformel des Glaubens“, in der er die Geschichtlichkeit des Glaubens an das je individuelle Glaubensbewußtsein zurückbindet? Da letzteres zutrifft, schließt sich die zweite Frage an: Läßt sich der durchgängige antiinstitutionelle Affekt des Verfassers durch die Berufung auf Rahners Mystagogie rechtfertigen oder stellt dieser nicht eine Engführung dar, die mehr einem modischen „Zeitgeist“ und seinem Rechtfertigungsdruck als der Theologie Rahners entspricht, die sich – im übrigen auch gut „ignatianisch“ – immer in den Dienst der Kirche genommen weiß? Die Anfragen an diese Diplomarbeit sind grundsätzlich theologischer Art. Aber auch diese Anfragen können aus mancher Ratlosigkeit heutiger kirchlicher Jugendarbeit herausführen. Darin liegt das Verdienst der Arbeit Haslingers, leider nicht in Hilfen für eine konkrete und alltägliche Praxis.

R. Bleistein SJ

Kirchengeschichte

BRAUN, Karl-Heinz: *Hermann von Vicari und die Erzbischofswahlen in Baden*. Ein Beitrag zu seiner Biographie. Freiburg: Alber 1990. 354 S. (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte. 35.) Kart. 86,-.

Hermann v. Vicari, der dritte Erzbischof von Freiburg i. Br. (1842–1868), gilt in der katholischen Überlieferung als der martyrergerliche Widerstandskämpfer gegen das besonders artikulierte Staatskirchentum im Großherzogtum Ba-

den, in der Perspektive des politischen Liberalismus als kirchenpolitischer Machtstreber (so noch Th. Nipperdey, 1983). Um ein deutlicheres Bild von diesem Mann zu ermitteln, begann der Verfasser 1979 mit seinen Studien in den vatikanischen Archiven und ergänzte sie dann in Freiburg und in Karlsruhe. Im Jahr 1986 wurde die Arbeit als Promotionsschrift von der Theologischen Fakultät Freiburg angenommen. Dieser Werdegang charakterisiert die Publikation selbst, ihre bis ins letzte Detail gehende Akribie, ihre Ausdauer in den Quellennachweisen und biographischen Notizen.

„Eine wissenschaftliche Biographie (über H. v. Vicari) fehlt“, notierte Wolfgang Müller 1965 im LThK. Zu Recht bescheidet sich der Verfasser mit dem Untertitel „Ein Beitrag zu seiner Biographie“. Man kann es bedauern, daß es trotz der Bereitstellung der wichtigsten Materialien dabei geblieben ist. Aber auch die Konzentration auf die in Rom wie in Karlsruhe gescheiterte Wahl 1836 und auf die des inzwischen 69 Jahre alt gewordenen Vicari im Jahr 1842 (erst 1849 von Rom bestätigt) sowie auf die seit 1851 betriebenen Pläne, dem verdächtigen Erzbischof, wie es gerade in die Politik paßte, einen Koadjutor an die Seite zu stellen, ermöglichen einen Blick auf das Ambiente, in dem H. v. Vicari, der 1791–1795 als Jurastudent in Wien den Spätjosephinismus kennengelernt hat und dann der Vertraute Ignaz v. Wessenbergs in Konstanz geworden ist, als Freiburger Erzbischof zu leiten und zu leiden hatte. Die Machenschaften von Nuntien, die Spannungen im Domkapitel, die Intrigen und Denunziationen, die der Verfasser nur behutsam kommentierend aus den Akten ermittelt, können den Leser ermüden. Doch gerade die Wiederholung des immer Gleichen macht deutlich, daß es nicht um Einzelfälle geht, sondern um kirchliche Strukturen. Die Taktiken des Karlsruher Ministeriums kann man der politischen Methodologie zuschreiben, die gleichen Taktiken in der Kirche sind und bleiben peinlich.

H. v. Vicari war nicht der große Held, als der er in der Überlieferung gefeiert wurde, auch wenn er, als Erzbischof „in streng kirchlichem Fahrwasser“ (340), 1852 beim Tod des Großherzogs das bis dahin übliche Requiem untersagte,

Pfarrer gemäß Kirchenrecht frei ernannte, 1854 acht Tage lang in seinem Palais inhaftiert war. „Zeitbens hing er dem Ideal einer christlichen Staatsgesellschaft an“ (118). Dieser nachabendländische Traum hemmte ihn ebenso wie sein zaudernder, auf Harmonie bedachter Charakter in der kirchenpolitischen Szene. Wie in solchen Fällen nicht selten, kam es dann zu plötzlichen Aktionen, die ausgerechnet dem Vatikan nicht ins augenblickliche Konzept passen konnten.

In seinen letzten Jahren, während deren sich die staatskirchliche Politik zuspitzte (Einführung der zunächst fakultativen Simultanschule, vor der kirchlichen Trauung zu schließende Zivilehe), erwies der 1868 im Alter von fast 95 Jahren gestorbene Erzbischof vollends, daß er kein *Homo politicus* war. „Weder der Heilige Stuhl, erst recht nicht der liberale Staat boten dem greisen Mann eine menschlich wirksame Unterstützung an. Der Primat der Politik war beiden Kontrahenten bedeutsamer als eine menschliche Handlungsweise“: Dies ist eine liebenswürdige Bemerkung (342), in der aber nicht ausgesprochen wird, daß beide Kontrahenten nicht ahnten, was sie langfristig in Gang setzten.

Der Verfasser spricht hier von einer „Tragik“ im Leben Vicaris. Wer bei der Lektüre einen Eindruck von diesem Schicksal bekommen hat, wünscht diesem Mann, er hätte im Jahr 1842 nicht Erzbischof werden sollen. Doch er wollte es werden und verbot deshalb am 2. Dezember den „Leidfaden der christlichen Religions- und Kirchengeschichte“ von J. A. Sartori, der fast fünf Jahre zuvor mit Auflagen erzbischöflich approbiert worden war. Der Wiener Nuntius hatte dieses Büchlein mit einem Irrtumsverzeichnis nach Rom geschickt, um Vicaris Kandidatur zu verhindern. Jetzt, also erst nach fünf Jahren, machte dieser geltend, Sartori habe nicht alle Auflagen befolgt.

Der Verfasser hat in seinem Buch, das mit den Konflikten während der Sedisvakanz bis 1882 schließt, ein eindrucksvolles pointillistisches Bild jener Jahrzehnte gezeichnet. Einleitend verwahrt er sich gegen den eventuellen Vorwurf, „einem Historismus zu verfallen“ (3). Vielleicht hat er sich deshalb gescheut, stärkere Striche zu ziehen, welche die in der Kirche und nicht nur auf ihre liegende Last der Geschichte auch in

diesem Kapitel einer Diözesangeschichte erkennbar machen.

O. Köhler

FELDMANN, Christian: *Adolf Kolping*. Für ein soziales Christentum. Freiburg: Herder 1991. 158 S. Lw. 24,80.

Am 27. Oktober 1991 soll Adolf Kolping (1813–1865) von Papst Johannes Paul II. in Rom seliggesprochen werden. Es liegt nahe, daß dieses Ereignis durch Veröffentlichungen vorbereitet wird, die den „Gesellenvater“ dem heutigen Menschen nahebringen wollen. Christian Feldmann legt eine Biographie vor, die ihren Akzent auf die soziale Ausrichtung Adolf Koltings setzt. Aufgrund der Kölner Ausgabe seiner Schriften läßt sich ein authentisches Bild Koltings entwerfen. Feldmann ordnet dabei die Lebensereignisse gut in die zeitgeschichtliche Situation ein, sei es die Umwelt des Schuhmachers, seien es die theologischen Wirren um Georg Hermes (Bonn) und seine Beziehungen zu Ignaz von Döllinger (München), seien es die Auseinandersetzungen mit der preußischen Verwaltung. Viele Mühe wendet der Verfasser auf, um Koltings sozialpolitische Ideen herauszuarbeiten, Ideen gegen Karl Marx, in Widerspruch zu den „Liberalen“, in Konfrontation mit man-

cher kirchlich-betulicher Frömmigkeit. Kolping war für „seine Gesellen“ engagiert und darin fortschrittlich. In anderen Fragen und Vorurteilen war er ein Kind seiner Zeit. Feldmann hebt diese menschlichen Widersprüche (87) heraus und setzt des öfteren an, den durchwegs lebenswürdigen Christen zu entschuldigen.

Wenn Kritik erlaubt ist, dann diese: Feldmann übertreibt zuweilen in seiner Begrifflichkeit: Gesellen zur Zeit Koltings waren doch kaum „frühe Punks des 19. Jahrhunderts“ (54); er ebnet auch die lebensgeschichtlichen Entwicklungen ein, wenn gerade im Bereich der religiösen Einstellung alles zu großflächig dargestellt wird (vgl. dazu O. Pfülf in dieser Zschr. 85, 1913, 117 ff., 242 ff., 364 ff.). Hier würde das historische Detail, das der schreibfreudige Kolping in Beiträgen und Briefen liefert, auch seine heranreifende Gestalt mehr heraustreten lassen. Aber insgesamt ein Buch, das die Rolle der Katholiken in der Sozialpolitik des letzten Jahrhunderts (von Bischof Wilhelm Ketteler bis zu Peter Reichensperger) deutlich heraushebt, die Bedeutung Koltings und seines „Gesellenvereins“ – vor der ersten Sozialenzyklika Leos XIII. (1891) – einleuchtend aufweist und die Vorbildlichkeit des Menschen und Christen Adolf Kolping gewinnend nahebringt.

R. Bleistein SJ

Zeitgeschichte

SCHWIEDRZIK, Wolfgang Matthias: *Träume der ersten Stunde*. Die Gesellschaft Imshausen. Berlin: Siedler 1991. 269 S. Lw. 39,80.

Nach der Katastrophe, die das Ende des Dritten Reichs war, fanden sich an vielen Orten Deutschlands Gruppen von engagierten Männern und Frauen, die sich Gedanken über einen neuen Anfang in der „Stunde Null“ machten. Die vorliegende Studie arbeitet in vielen, mühevoll aufgefundenen Details die „Gesellschaft Imshausen“ heraus, die 1947/1948 Gelehrte, Politiker und Publizisten zusammenführte und in drei großen Gesprächen es unternahm, ein neues Deutschland auf den Weg zu bringen. Initiator der Gespräche war Werner von Trotz zu Solz, Ort das Trottsche Stammschloß in der Nähe von Bad Hersfeld. Typisch für diese drei Gespräche

ist: 1. Vor einer Profilierung der Parteien alle engagierten Politiker an einen Tisch zu bringen. Ob dies eine Elite aus dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus oder eine verantwortungsbewußte Minderheit von Demokraten sein sollte, war ein Problem des Selbstverständnisses. 2. Angesicht der Erfahrungen mit den Nationalsozialisten plante man eine eher sozialistische Gesellschaft, die sich teils als „christlichen Sozialismus“, teils als „Sozialismus aus christlicher Verantwortung“ verstand. Sogenannte Linkskatholiken spielten in Imshausen eine beachtliche Rolle. 3. Solange die Alliierten in ihren Deutschlandplänen noch eines Sinnes waren, konnte man auch führende Männer aus der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) einladen. Sie brachten Ideen mit, die dann als Heilslehren in